

haben die altnordischen Gottheiten überhaupt mit den wikingerzeitlichen „Tierstilen“ zu tun? Diese durch nichts belegte Vorstellung scheint immer noch in vielen Köpfen herumzugeistern und geht letztlich auf die Germanomanie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurück.

So legt man den Band etwas verstört beiseite, versprach doch die Einleitung der Herausgeber, dass „der aktuelle Forschungsstand zur Stilanalyse, Symbolik und Chronologie karolinger- und wikingerzeitlicher Kunststile wie auch die neuzeitliche Rezeption dieser Stile in den Kunstäußerungen der skandinavischen Länder“ behandelt werden solle. Abgesehen von den Beiträgen Websters, Volker Bierbrauers und Müller-Willes findet sich nichts Neues zur karolingischen und wikingerzeitlichen Stilgeschichte. Der Titel des Aufsatzes von Agnete Berentsen Harket und Signe Horn Fuglesang „Romanesque Animal Ornament“, ist unglücklich gewählt, denn bei ihm geht es um die Darstellung von Tieren in der romanischen Kunst und ihre symbolische Bedeutung. Dieses große Thema bedürfte einer umfassenderen und systematischeren Bearbeitung.

Egon Wamers  
Archäologisches Museum Frankfurt

**ARMAND BAERISWYL, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter.** Archäologische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 30. Schweizerischer Burgenverein, Basel 2003. 75,00 CHF. ISBN 3-908182-14-X. 355 Seiten mit 221 Abbildungen.

Vorliegende Arbeit war 2001 an der Universität Zürich als Dissertation auf Antrag von H. R. Sennhauser angenommen worden. Dass sie nun nach bereits zwei Jahren gedruckt vorliegt, ist nicht nur dem Schweizerischen Burgenverein zu verdanken, sondern auch den zahlreichen Geldgebern sowie einer zügig arbeitenden Redaktion unter Einsatz eines Lektorats (Andreas Heege), das häufig aus Bequemlichkeits- oder Kostengründen unterbleibt. Das Buch folgt einem klaren Gliederungsschema, was die Benutzung und das Nachschlagen erleichtert. In der Einleitung werden die Problem- und Fragestellung umrissen, das Vorgehen, die Methode und der Aufbau der Arbeit kurz erläutert. Fünf Seiten nehmen die Bemerkungen zu Literatur- und Forschungsstand (Teil 1) ein, um sich dann im Teil 2 der Terminologie zuzuwenden: dem historischen Stadtbegriff, den Begriffen zu ihren Vor- und Frühformen sowie zur Entstehung der mittelalterlichen Stadt (u. a. Stadtkern, *burgus/suburbium*, Frühstadt, Rechtsstadt, gewachsene bzw. gegründete Stadt, Altstadt), den Termini Vorstadt, Stadterweiterung und Neustadt sowie Begriffen zum Bereich vor den Mauern der Stadt (S. 23–34). Ist hier erst einmal der Begriffsapparat abgegrenzt, so behandelt Verf. seine Fallbeispiele Burgdorf (CH), Freiburg i. Br. (D) und Bern (CH) in einer einheitlichen Vorgehensweise. Historische und archäologische Quellen sind für Baeriswyl gleichrangig. Er stützt sich sowohl auf die gedruckten und ungedruckten Quellen, die Karten- und Planwerke, als auch auf die Vielzahl archäologischer

Grabungen, deren Dokumentation und Interpretation, eingedenk der Datierungsunschärfen archäologischer Befunde und Funde, sofern nicht z. B. dendrochronologische Untersuchungen Genauigkeiten erzeugen.

Der Blick der archäologischen Forschung hatte sich noch vor über 30 bis 40 Jahren mehr den Frühstädten und Stadtgründungsphasen, dann den Parzellierungen und der Sozialtopographie, dem Hausbau und den Kloaken zugewandt. In vielen Fällen herrschte auch ein antiquarisches Interesse. Spätestens seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts ist eine Fülle von Beiträgen zur Stadtentstehung, Stadtentwicklung, Stadtarchäologie u. a. erschienen, die schier unübersichtlich sind. Wieweit die archäologische Stadtforschung in der Schweiz und Südwestdeutschland fortgeschritten war, zeigte z. B. die 1992 eröffnete Ausstellung „*Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300*“ (Katalog Stuttgart 1992). Und so ist es fast folgerichtig, dass sich Baeriswyl daran gewagt hat, an drei Fallbeispielen, Archäologie und Mittelaltergeschichte fächerübergreifend zu verbinden. Burgdorf, Freiburg i. Br. und Bern werden als Teile 3 bis 5 unter der Überschrift „Die Erweiterungen von...“ in mehr oder weniger gleichem Umfang nach folgenden Gesichtspunkten abgehandelt: Forschungsstand, politische bzw. herrschaftliche Entwicklung, kirchliche Verhältnisse, topographische Entwicklung mit den Unterpunkten Lage, Verkehrswege, prähistorische Spuren, präurbane Besiedlung, Stadtgründung, Binnenwachstum, Stadterweiterungen bzw. einzelne Vorstädte, Siedlungen und Nutzungen der Gebiete vor der Stadt im späten Mittelalter, Grenzen des Stadtwachstums. Einem ähnlichen Schema folgt auch der auswertende „Teil 6: Stadtentstehung, Stadterweiterung und Vorstadt zwischen topografischem Wachstum und rechtlicher Integration“. Schluss, Ausblick, Literaturverzeichnis und ein umfangreicher Katalog zu den archäologischen Fundstellen von Burgdorf sowie Abbildungsnachweis, englische und französische Zusammenfassung nebst Orts-, Personen- und Sachregister beschließen den eindrucksvollen Band.

Die Städte Burgdorf, Freiburg i. Br. und Bern sind alle Gründungen der Herzöge von Zähringen, die im südwestdeutsch-schweizerischen Raum vom 11. Jahrhundert bis zu deren Aussterben 1218 eine bedeutende Rolle spielten. Als Erbauer von Burgen sind sie ebenfalls mit den für sie kennzeichnenden Donjons (vgl. Breisach, Bern-Nydegg, Thun, Freiburg i. Br., Rheinfelden) in Erscheinung getreten und haben damit ihre Herrschaftspositionen entscheidend ausgebaut, wie es Alfons Zettler in verschiedenen Studien dargestellt hat. Ein weiteres Mittel wirtschaftlicher und herrschaftlicher Entfaltungen sahen die Zähringer in der Gründung von Städten. Der Raum Burgdorf gelangte 1090 in die Hand der Zähringer, doch gründeten sie die Stadt erst um 1200. Nach 1218, dem Jahr des Aussterbens der Zähringer, gelangte Burgdorf an die Kiburger und schließlich ab 1383 an Bern. Die Stadtgründung lag ein wenig in Abstand von Oberburg (1125 erstmals genannt) und *burgus*, es gab eine Stadterweiterung (1. Hälfte 13. Jh.) zur Burg hin und schließlich die Neuanlage der Unterstadt. Es ist wie auch bei den anderen behandelten Städten faszinierend, dass es aus der Gründungsphase um 1200 auch Gebäudereste, Spuren der ersten Stadtmauern usw. gibt. Die Vielzahl der Befunde gibt damit neben dem Stadtplan und den schriftlichen Quellen eine gute Ausgangsbasis für die Interpretation. Zutage kam da beispielsweise eine suburbane Siedlung vor der Gründungsstadt, die dann von einer Stadterweiterung baulich überfahren wurde. Auch zum Ausbau der Stadt innerhalb der Mauerringe gibt es archäologische Befunde. An vielen Stellen (Stadterweiterung, Holzbrunnen) wird die Planmäßigkeit bei der Anlage der Parzellen deutlich. 1322 wird schließlich auch der *burgus* (die Vorburg) in das städtische Areal einbezogen. Baeriswyl stellt auch das Ausgreifen rechtlicher wie wirtschaftlicher Art der Stadt in ihr Umland dar.

Als zweites Beispiel steht Freiburg i.Br. Über die Stadtgründung durch die Zähringer, den Stadtgrundriss und seine Entwicklung ist schon so viel geschrieben worden, dass die Frühgeschichte nur gestreift zu werden braucht. Günstig am Rande des Oberrheingrabens und am Eintritt zum Zartener Becken mit den Verbindung über den Schwarzwald gelegen, bauten die Zähringer spätestens um 1090 die Freiburg. Mit dem Marktprivileg von 1120 findet ein seit 1091 greifbarer Stadtgründungsprozess im Bereich des *burgus* einen ersten Abschluss. Dieser ist dank der archäologischen Untersuchungen (u. a. Porsche, Schmidt-Thomé, Untermann) auch dinglich fassbar. Nach einem kräftigen Binnenwachstum innerhalb des Stadtgeländes entwickelten sich bis 1300 allein drei Vorstädte, im Laufe des 14. Jahrhunderts kamen im Süden und Norden einige nicht ummauerte Aufsiedlungen dazu. Danach setzte ein Schrumpfungsprozess ein, der erst in der Neuzeit endete. Baeriswyl versucht hier z. B. die innere Entwicklung der Kernstadt nachzuzeichnen. Hierzu müsste man aber auch die Fundverteilung genau kennen, um sich ein umfassendes Bild zu machen. Natürlich werden auch hier Parzellenstrukturen, Hofstättenmaße etc. in Entstehung und Entwicklung diskutiert. Freiburg i. Br. erfährt eine eingehende Betrachtung. Deutlich wird auch hier wie bei den Stadterweiterungen der anderen Orte die herrschaftliche Initiative, wobei die Rolle der Bürgerschaft doch nicht unterschätzt werden sollte, die ja Planungsarbeiten und Erschließung vornehmen musste.

Zuletzt Bern: Seit 1127 üben die Zähringer im Berner Raum die Herrschaft aus. 1191 wird als das Gründungsdatum der Stadt genannt. Gleichzeitig oder kurz danach entstand auch die Stadtburg Nydegg mit ihrem Donjon an der Spitze der Aare-Schleife im Osten, während die Stadt nahe westlich anschloss. Die Burg wurde 1268 von Bernern zerstört und das Gelände in die Stadt einbezogen. Schon vorher um 1256 erfolgte eine erste Erweiterung nach Westen, 1344 eine zweite und weitere unbefestigte Siedlungsbereiche außerhalb der Ummauerung, wie bei Freiburg i. Br. Danach setzt wieder ein Schrumpfungsprozess ein. Anhand älterer und neuerer Grabungen werden alte Hypothesen diskutiert, verifiziert und falsifiziert. Die allumfassende Rückschreibung des frühneuzeitlichen Stadtgrundrisses bis zu den Gründungspartellen des späten 12. Jahrhunderts lässt sich auf Grund neuerer Forschungen so nicht mehr halten, wozu die spätmittelalterlichen Stadtbrände Einiges beigetragen haben. Doch scheinen sie sich in den zentralen Gassen durchaus noch abzuzeichnen, aber eben nur in kleineren Arealen. Auch hier wird wieder das Umland beschrieben mit seinen Mühlen, Kirchen, Klöstern und Kapellen, Spitälern, Richtstätten usw. Interessant für den norddeutschen Leser ist sicher die Tatsache, dass alle Städte keine Landwehren oder Landgräben besitzen. Stattdessen findet nur eine Abmarkung mit Steinen statt. Im Falle von Bern sind Wachttürme außerhalb der Stadt überliefert, die an wichtigen Ost-West-Verkehrswegen liegen. M. W. ist auch noch nie untersucht worden, wieweit Landwehren und Landgräben um Städte in Europa verbreitet sind, wieweit der Gebrauch oder die Notwendigkeit, das Umfeld einer Stadt mit Landwehren zu versehen, nach Süden, Westen oder sonst wohin reicht.

In dem vorliegenden Buch, das der Schweizerische Burgenverein in seine Forschungsreihe aufgenommen hat, lässt sich für die mittelalterliche Städteforschung, aber auch die allgemeine historische Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung viel Anregendes zum Vergleich mit anderen Regionen finden. Für die sorgfältige Drucklegung, den Abdruck vieler Abbildungen, Karten und Pläne in Farbe ist dem Burgenverein Dank abzustatten. Dank gebührt außerdem dem Autor dafür, eine Synthese aus archäologischer und historischer Sicht vorgenommen zu haben. In dem Sammelband „Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen

Mythos und Befund“ (Mitteilungen der Gesellschaft für Mittelalterarchäologie und Archäologie der Neuzeit 15, 2004, ganzes Heft) spiegelt sich der Stand der augenblicklichen Erörterungen zum Thema wieder, an denen sich auch der Verf. beteiligt.

Hans-Wilhelm Heine  
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Referat Archäologie

**HENRIK THRANE (Ed), Diachronic Settlement Studies in the Metal Ages.** Report on the ESF workshop Moesgård, Denmark, 14–18 October 2000. Jutland Archaeological Society Publications Vol. 45, 2003. DKK 248, —. ISBN 87-88415-24-4; ISSN 0107-2854. 140 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Neun Beiträge einer von der European Science Foundation geförderten Tagung zu diachronen Siedlungsforschungen in den Metallzeiten versammelt der vorliegende schmale Band, deren Fokus die Bronzezeit darstellt. Das Ziel der Tagung wird von H. Thrane und B. Hänsel in einem Vorwort (S.7–11) dahingehend formuliert, dass die Vorstellung von Projekten aus einer breiten Auswahl europäischer Länder die verschiedenen Herangehensweisen deutlich hervortreten lassen. Der Einfluss verschiedener Forschungstraditionen, der administrativen Praxis und der finanziellen Möglichkeiten auf die archäologische Forschung sollte erkennbar werden und eine Diskussion über neue – gemeinsame – Ansätze ermöglichen. Probleme bei der Vorbereitung der Tagung, auf die kurz eingegangen wird (S.7; 11), führten dann jedoch zu einem relativ kleinen Teilnehmerkreis, der allerdings intensive Diskussionen erlaubte.

Das Vorwort bietet zudem eine kurze Vorstellung der Beiträge und – etwas ungewöhnlich – bereits ein Resümee der Tagung, das man eher in einem eigenen Schlußwort nach den einzelnen Aufsätzen erwarten würde, gerade da es der Tagung ja um eine Herausarbeitung neuer Perspektiven als Ergebnis der Beiträge und Diskussionen ging. Die Beiträge sind regional gegliedert, zwei dänische, ein südschwedischer und ein norddeutscher Beitrag werden unter Nordeuropa, ein südpolnischer und ein slowakischer Beitrag unter Mitteleuropa, Forschungen aus Slowenien und Istrien unter Süd- und ein englischer unter Westeuropa gegliedert, wobei gerade die Abgrenzung von Nord- und Mitteleuropa unkonventionell ist.

Eingangs faßt H. Thrane (S.13–27) 100 Jahre diachrone Siedlungsforschung in Südsandinavien zusammen. Er benennt drei Phasen: Die Grabhügel-Phase, in der seit Anfang des letzten Jahrhunderts Gelehrte wie Sophus Müller die Verbreitung von Grabhügeln als Grundlage für die Herausstellung landschaftsspezifischer Siedlungsmuster nutzten, die Gruben- und Lesefund-Phase mit Begehungen und kleinen Grabungen und schließlich, mit den Untersuchungen Beckers in Grøntoft beginnend, die Pfostenloch-Phase. Interessant zu lesen ist seine Verknüpfung von technischen Gegebenheiten und den Resultaten größerer Projekte: so standen Mathiessen in den 40er Jahren noch nicht die vielen Oberflächenfunde zur Verfügung, die durch das verstärkte Pflügen seit den 50er Jahren zu tage kamen. Den Projekten der 80er Jahre